

Unzertrennlich

Der Himmel brannte. Rote und orangene Farbtöne ließen den weißen Sand des Strandes golden scheinen. Sonnenstrahlen krochen ein letztes Mal über den Himmel und die Wasseroberfläche wie ein Abschied, bevor sich die Erde weiterdrehen würde, um die Nacht zu begrüßen. Möwen kreischten und das Meer sang eine beruhigende Melodie.

Doch Cody sah nichts davon. Er sah keine Schönheit mehr, wenn er auf das Meer schaute oder so einen Sonnenuntergang sah. So einen, der dich denken lassen könnte, die Wolken stünden in Flammen. Denn so hatte der Himmel am Abend des 30. Juni ausgesehen. Der Tag, an dem sein großer Bruder mit seinem alten Motorboot raus auf's Meer gefahren und nie wieder zurückgekommen war.

„*Ich glaube, ich drehe nochmal ein paar Runden*“, hatte Colin an dem Tag gesagt, während er sich die Schuhe anzog.

„*Mit dem Boot?*“, hatte die Mutter der Brüder gefragt und Colin hatte bejaht.

„*Dann bis später!*“

„*Versuch, nicht zu ertrinken!*“ hatte Cody gescherzt. Das war seine Art zu sagen: „Pass auf dich auf, du bist mir wichtig“. Sein Bruder hatte gelacht und gesagt: „Ich versuch's! Wir sehen uns später!“

Das hatten sie nicht.

Das war das letzte Mal, dass Cody seinen großen Bruder gesehen hatte. Das letzte Mal, dass er seine Stimme nicht durch ein Video oder eine alte Sprachnachricht gehört hatte.

Als die Sonne an dem Tag immer tiefer gesunken war und es von Colin immer noch kein Zeichen gegeben hatte, war Cody erst nicht besorgt gewesen. So etwas war schon oft passiert. Manchmal blieb Colin sehr lange draußen. Ein paar Mal war er erst kurz nach Einbruch der Dunkelheit nach Hause gekommen.

Erst als die Grenze zwischen Meer und Himmel verschwamm, begann Cody's Blick immer wieder zur Uhr zu wandern, die über der Küchentür hing.

Erst als man Donner aus der Ferne hören konnte, begann sein Bein nervös zu zittern, während er aus dem Fenster schaute, in der Hoffnung, das vertraute rote Motorboot zu entdecken.

Als der Sturm schließlich vorbei gewesen war und Cody noch immer nichts von den dunkelbraunen Locken oder dem grauen Shirt seines Bruders gesehen hatte, war er nicht mehr nervös gewesen. Er hatte Angst gehabt. Und als seine Mutter dann tränenüberströmt mit dem Telefon in der Hand in sein Zimmer gestürzt war und mit ersticker Stimme den Namen seines Bruders geflüstert hatte, wusste Cody sofort, was passiert war. Colin, sein großer Bruder und Vorbild, der Junge, der die Monster aus seinem Kleiderschrank vertrieben hatte, als sie beide jünger gewesen waren, sein bester Freund, war an diesem Abend gestorben. Ertrunken.

Cody hatte kaum Erinnerungen an diesen Tag. Doch eine Sache konnte er nicht vergessen: Den Sonnenuntergang, den er beobachtet hatte, während er auf Colin gewartet hatte. Damals hatte er das Naturschauspiel in der Angst um seinen großen Bruder kaum wahrgenommen. Jetzt war es das Erste, an das er sich erinnerte, wenn er an den 30. Juni dachte. Und der 30. Juni war das Erste, an das er sich erinnerte, wenn er so einen Sonnenuntergang sah.

Danach begann Cody, jeden Abend ans Wasser zu gehen. Er fühlte sich Colin näher, wenn er die Wellen hörte. Ein paar Mal war er zu der belebten Badestelle am Strand gegangen. Doch er fühlte sich krank, immer wenn er die ganzen Touristen sah, die begeistert ihre Handys und Kameras auf die sinkende Sonne richteten. Einmal hatte er zwei Jungen beobachtet, die lachend und schreiend versuchten, sich gegenseitig ins Wasser zu schubsen. Die Beiden waren Brüder, dass hatte er sofort sehen können. Und sie sahen nicht einmal viel jünger aus als er und Colin - vielleicht fünfzehn und siebzehn. Cody hatte sie nicht lange ansehen können. Zu sehr hatte der Größere der Beiden ihn an seinen eigenen Bruder erinnert.

Seitdem blieb er an den Orten, an dem das Kreischen der Möwen nicht von Kinderlachen übertönt wurde. An dem der Sand nicht von Fußspuren geprägt war. An dem die Dünen nicht von leeren Trinkpäckchen und ausgetretenen Zigaretten übersät waren.

Auch an diesem Abend kam er wieder dort hin. Er setzte sich in den warmen Sand und ließ seine Gedanken abdriften. Erst nach einer ganzen Weile stand er wieder auf. Seine Beine schmerzten ein Wenig, als er sich erhob und er fragte sich, wie lange er wohl so dort gesessen hatte. Das Wasser war schon deutlich näher gekommen, nur noch ein paar Zentimeter und es würde Cody's alte, durchgelaufene Turnschuhe berühren. Doch der Junge war aufgestanden, bevor es die Chance dazu hatte. Er schaute auf. Er trug keine Uhr und kein Handy bei sich, doch die Sonne, die schon fast vollständig vom Meer verschluckt worden war, zeigte ihm, dass es spät sein musste.

Das riss Cody aus seinem benebelten Geisteszustand und auf einmal fühlte er sich schlecht. Seit Colin's Tod warfen ihm seine Eltern immer besorgte Blicke zu, wenn er abends das Haus verließ, um an den Strand zu gehen. Das Meer war einst ein fester Bestandteil ihres Lebens gewesen, jeden Tag waren sie mit dem Boot unterwegs

gewesen, doch seit sie ihren ältesten Sohn daran verloren hatten, war es in ihren Augen eine Gefahr geworden. Endlose dunkle Tiefen, unerwartete hohe Wellen und starke Strömungen; Es war natürlich, dass sie Cody nicht gerne nah an dieser Todesfalle sahen. Mit Sicherheit suchten sie schon nach ihm.

Der Junge begann, mit langsamen Schritten in Richtung seines Zuhauses zu schlendern - immer am Wasser entlang. Er schaute nach oben. Im Osten war der Himmel bereits dunkelblau. Gegen Westen wurde er immer heller. Das Blau wurde erst zu Violett, dann zu Rosa, bis man schließlich den letzten leuchtend-orangen Streifen der Sonne sehen konnte. *Nur noch ein paar Minuten*, dachte Cody. *Dann wird sie komplett weg sein.*

Er begann, schneller zu gehen und so übersah er fast das Stück Glas, in dem sich das wenige Licht, das noch übrig war, brach. Fast. Der Junge stockte kurz und beugte sich dann nach unten, um das Glas aufzuheben. Doch als er einen näheren Blick darauf warf, sah er, dass es nicht nur ein Stück Glas war. Es war eine Flasche. Eine Flasche aus grünem Glas, in der mal Bier gewesen sein musste. Als Cody sie umdrehte, sah er das kleine Logo, das in den Flaschenhals eingraviert war. Es verriet ihm, dass es die Sorte war, die sie manchmal heimlich aus dem Kühlschrank ihrer Eltern geklaut hatten. Die Flasche war mit einem Korken verschlossen und das vom Wasser sauber gespülte Glas gab den Blick auf einen kleinen Zettel darin frei. Das Stück Papier war zusammengerollt und wurde mit einem dünnen roten Gummiband zusammengehalten, was es Cody gerade so möglich machte, es aus der Flasche und in seine Hand zu schütteln.

Er dachte gar nicht darüber nach, was er tat, als er das Gummiband von der Papierrolle zog und diese vorsichtig entrollte. Das Papier war zerknittert und an den Ecken leicht vergilbt. An einigen Stellen konnte man sehen, dass ein paar Tropfen Wasser es geschafft hatten, in die Flasche einzudringen. Denn dort war die Tinte auf dem Blatt ein wenig verlaufen. Vorsichtig strich Cody das Papier glatt – und dann stockte ihm der Atem. Denn in den Worten, die mit dunkelblauem Kugelschreiber auf dem Papier festgehalten waren, erkannte er die Handschrift seines großen Bruders. Es war unverkennbar: Ein „a“, das genau so gut auch ein „o“ hätte sein können, ein „z“ das so aus sah wie ein „g“. Geschwungene „L“s und der kleine Kringel am unteren Ende eines „C“. Eine Schrift, die auf den ersten Blick elegant aussah, auf den zweiten jedoch fast nicht zu entziffern war. Doch Cody hatte keine Mühe, sie zu lesen.

Hatte sein großer Bruder ihm eine Nachricht geschickt, kurz bevor er gestorben war? Hatte er den sich nähernden Sturm gesehen und gewusst, dass es kein Entkommen mehr gab? Hatte er in Eile seine letzten Worte an seinen kleinen Bruder auf ein Stück Papier aus seinem Notizbuch niedergeschrieben und es in eine leere Flasche gestopft, die er unter dem Sitz gefunden hatte, in der Hoffnung, dass es den Richtigen erreichen würde? Oder vielleicht war die Nachricht doch nicht von Colin, sondern einfach nur von jemandem, der eine fast identische Handschrift hatte. Der Junge, der mit seinem kleinen Bruder am Strand gespielt hatte vielleicht? Doch als Cody die ersten Zeilen las, gab es keinen Zweifel mehr. Dieser Brief stammte von Colin und er war für ihn bestimmt.

„Cody“, stand in dem Brief

„ich zweifele daran, dass du diesen Brief jemals lesen wirst, doch ich hoffe es trotzdem. Der Wind kommt aus Westen, vielleicht treiben die Wellen die Flasche zu dir. Du wirst wahrscheinlich schon wissen, was mit mir passiert ist, wenn du das hier liest. Ich hatte den Sturm nicht erwartet und, dumm wie ich bin, die aufziehenden Regenwolken ignoriert. Ich will nur, dass du weißt, dass ich niemals mit dem Boot rausgefahren wäre, wenn ich gewusst hätte, dass ein Sturm kommt. Es tut mir so leid, dass ich dich alleine lasse. Es gibt noch so viele Dinge, die ich dir sagen will. Dass du mein bester Freund und die beste Person bist, dich ich kenne. Dass du die Welt verändern kannst, wenn du es willst. Dass du, obwohl ich manchmal genervt von dir war, fast immer meinen Tag besser gemacht hast. Dass ich dich vermissen werde. Ich wünsche, ich hätte dir das alles vorher sagen können, aber jetzt muss es bei diesem Brief bleiben. Du kannst das hier schaffen - zusammen mit Mama und Papa. Denk nur immer daran: Ich werde da sein, wenn auch nicht so wie früher.

Danke, dass ich dein großer Bruder sein durfte.

Colin“

Der Brief schwamm vor Cody's Augen. Die letzten Strahlen der Sonne brachen sich in einer Träne, die über seine Wange rollte. Doch zum ersten Mal seit achtzehn Tagen war der Grund für diese keine Trauer.

Als der Junge ein paar Minuten später, den Brief fest in der Hand, sein Haus betrat, kamen seine Eltern sofort auf ihn zugeeilt. Sie fragten, warum er so lange weg gewesen war, warum er geweint hatte, ob er sich verletzt hatte. Den Zettel in der Hand ihres Sohnes bemerkten sie nicht. Als sie fragten, ob es ihm gut ginge, schaffte er es, ein kleines Lächeln zustande zu bringen. „Ja“, murmelte er. „Zumindest wird es das.“